

# Die Tourismus-Lobby stösst auf Opposition

In Österreich wehrt sich die Bevölkerung aus wirtschaftlichen und ökologischen Gründen vermehrt gegen Grossprojekte

DANIEL IMWINKELRIED, WIEN

Der Ärger des Tiroler Bergführers Robert Span über ein Tourismusprojekt im Stubaital ist so gross, dass man seine Tirade im heimischen Dialekt fast nicht versteht. Das Tal im ohnehin viel gescholtenen Tirol bekäme bombenmässige Presseberichte, wenn die Baumaschinen hier aufführen, sagt er ironisch und weist in dem Videofilm mit dem Skistock den steilen Abhang hinunter. Im Stubaital planen Touristiker eine neue Bahn und zusätzliche Pisten in schwer zugänglichem Gelände. Aber dem Projekt ist Opposition erwachsen – nicht nur in urbanen Kreisen in der nahe gelegenen Grossstadt Innsbruck, sondern auch im Tal. «Ein Grosseil der Gastwirte ist zwar noch für das Projekt, bei der Bevölkerung hat es aber wohl keine Mehrheit mehr», vermutet der heimische Hotelier Georg Steuxner.

Die Kritiker bezweifeln die Wirtschaftlichkeit des Vorhabens, sind aber vor allem aus Gründen des Landschaftsschutzes dagegen. «Die Natur spielt in der Vermarktung unseres Angebots eine immer grössere Rolle», sagt Steuxner. Österreich wirbt in der Tat gerne mit glücklichen Wanderern, hat aber in der Vergangenheit bei der Verbetonierung der Landschaft teilweise kaum Grenzen gekannt.

## Geringer Zusatznutzen

Doch der Wind hat gedreht. Touristiker haben mittlerweile mit Grossprojekten im ganzen Land einen schweren Stand. Gleichzeitig gelten sie nach wie vor als eine der mächtigsten Interessengruppen, weshalb ihnen in gewissen Kreisen viel Misstrauen entgegenschlägt. Kritiker unterstellen der Branche, dass es ihr immer wieder gelinge, Gesetze und Bestimmungen zu beeinflussen. Beispielsweise wurde in Tirol vor Jahren ein Raumordnungsprogramm eingeführt, das die Neuerschliessung von Bergen verbietet. Mit den Jahren sind die Bestimmungen laut Umweltschützern aber zunehmend aufgeweicht worden. «Neuerschliessung» ist zu einem dehnbaren Begriff geworden.

Gerade die Wiener Presse pflegt deshalb kaum ein anderes Feindbild mit solchem Eifer wie jenes des bauwütigen Seilbahnbesitzers im Westen des Landes. Vor allem dank den Beziehungen zur mächtigen ÖVP sei es dessen oft in Familienverbänden organisierter Bran-



Im Stubaital planen Touristiker eine neue Bahn und zusätzliche Pisten in schwer zugänglichem Gelände.

JAN HETZLEICH / GETTY

che gelungen, die Tourismuspolitik auf die eigenen Bedürfnisse zuzuschneiden. «Wir haben nichts gegen die bestehende Infrastruktur in den Bergen», sagt Clemens Matt, der Generalsekretär des Österreichischen Alpenvereins. «Mittlerweile stiften neue Bahnen und Pisten in der Regel aber nur einen geringen Zusatznutzen.» Der Innsbrucker Universitätsprofessor Mike Peters vertritt eine ähnliche Meinung. Die Frage sei doch, so sagt er, ob es gelinge, mit dem Bau neuer Infrastruktur zahlungskräftigere Gäste anzulocken und sie zu einem längeren Aufenthalt zu bewegen. Sei das nicht der Fall, müsse man die Wirtschaftlichkeit neuer Bauten zumindest infrage stellen.

Viele Touristiker sehen das selbstverständlich anders. Sie befürchten, gegenüber der Konkurrenz zurückzufallen, wenn sie ihr Angebot nicht laufend durch spektakuläre Gletscherbahnen und Abenteuerparks erweitern. Und so wälzen Bahnbetreiber und Marketing-

spezialisten touristische Grossprojekte, wie sie in der Schweiz kaum mehr möglich sind. Den meisten Bergbahngesellschaften im Nachbarland fehlt nach vielen Jahren der Krise schlicht der Cashflow, um kostspielige Vorhaben zu verwirklichen.

## Auch im Ötztal schmilzt das Eis

Anders in Österreich, wo viele der Unternehmen jüngst gut verdient haben und die finanzielle Unterstützung der Gemeinden und Banken geniessen. Die Bahnverantwortlichen von Sölden und im Pitztal in Tirol beispielsweise wollen ihre Gebiete durch mehrere Anlagen über einen Gletscher zusammenschliessen. Für Jakob Falkner, den Chef und Miteigentümer der Bergbahnen in Sölden, ist die Verbindung zum Nachbar gleichsam ein natürlicher Schritt. «Wir befinden uns zwar in verschiedenen Tälern, haben aber Sichtkontakt zueinander», sagt er. Sölden zählt zu

den wichtigsten Tourismusgemeinden Österreichs, das enge Pitztal dagegen stagniert. Die Übernachtungszahlen sind leicht rückläufig. Von der geplanten Bahn verspricht man sich daher wirtschaftliche Impulse.

Trotzdem hat sich die Besitzerfamilie der Pitztaler Bergbahnen Bedenkenzeit ausbedungen. Es scheint, als sei ihr das Projekt, dessen Kosten ursprünglich auf rund 130 Mio. € veranschlagt worden sind, nicht mehr geheuer. Falkner dagegen will das Vorhaben durchziehen; er deutet allerdings vage an, dass man es wohl etwas reduzieren müsse. Die Wirtschaftlichkeit dürfte nur einer der Gründe dafür sein. Wissenschaftler haben auch Bedenken wegen des Untergrunds. Auch im Pitz- und Ötztal schmilzt das Eis seit vierzig Jahren teilweise dramatisch schnell. Die Pisten müssten wohl mit viel Aufwand präpariert werden. Obwohl der Klimawandel auch in Österreich ein grosses Thema ist, scheint es, als versuchten viele Touristiker ihn zu verdrängen. In

Oberösterreich etwa ist bei Hinterstoder eine Skigebietsverbindung geplant, obwohl sich die Lifte auf nur 800 bis 1100 Metern befinden. Rund 45 Mio. € sollen in das Projekt investiert werden. Gegner haben allerdings bereits eine Petition dagegen initiiert. Und die Grünen kritisieren unter anderem, dass die wahrscheinlich notwendige Beschneidung einen Eingriff in den Wasserhaushalt der Region darstellen würde.

## Selbst Gerichte werden kritisch

Selbst vor Gericht haben touristische Projekte mittlerweile einen schweren Stand. Vor drei Jahren errangen Landschaftsschützer einen aufsehenerregenden Sieg, als das Bundesverwaltungsgericht die Skiverbindung von St. Anton nach Kappl untersagte. In der Begründung hiess es, der Naturschutz müsse höher gewichtet werden als wirtschaftliche Interessen. Die Richter erachteten die Eingriffe des Projekts, das 45 Mio. € gekostet hätte, als zu schwerwiegend.

Den Seilbahn-Lobbyisten und ÖVP-Politiker Franz Hörl trieb das Urteil zur Weissglut. Es gefährde die Zukunft Tausender Menschen in der betroffenen Region, meinte er. Solche Untergangsszenarien zählen zu den Standardargumenten der österreichischen Touristiker. Wenn sie ihre Projekte nicht durchbringen, sehen sie gleich das Überleben ganzer Talschaften in Gefahr. Zumindest zur Arbeitsbeschaffung ist allerdings kein weiterer Ausbau des Fremdenverkehrs nötig. Wie in der Schweiz haben Hotels und Bergbahnen grosse Mühe, Angestellte zu finden.

Kritiker drängen daher umso mehr zu einer neuen Tourismuspolitik. Es sei auch ein Zeichen von Ideenlosigkeit, die Infrastruktur laufend auszubauen, sagt der Bergführer Span aus dem Stubaital. Er und seine Kollegen sähen es lieber, wenn die Region noch stärker auf den «sanften» Tourismus setzte. «Mit einfachen Projekten sind wir erfolgreich.»

Neu ausgeschilderte Wildwasserwege beispielsweise würden Wanderer anziehen. Und das Projekt Seven Summits habe, so sagt der Bergführer, den Sportsgeist von Gästen und Einheimischen angestachelt. Wer drei Gipfel schafft, erhält ein T-Shirt, bei sieben Gipfeln gibt es eine Art Statue. Auch mit «minimal-invasiven Projekten» könne man offenbar Gäste begeistern, heisst es dazu beim Alpenverein.

## WIRTSCHAFT IM GESPRÄCH

# Eine junge Frau macht Vermögensverwalter fit für die Zukunft

Die 36-jährige Sybille Wyss verschreibt Tareno Diversität, Digitalisierung und Nachhaltigkeit

WERNER GRUNDELEHNER

Ist es erwähnenswert, dass Sybille Wyss als 36-Jährige seit 2020 einen der grössten unabhängigen Vermögensverwalter der Schweiz als Geschäftsführerin leitet? Ja, denn während die Finanzbranche männerdominiert ist, hat die unabhängige Vermögensverwaltung erst recht ein Frauenmanko. Viele der Protagonisten sind erfolgreiche Private Banker, die sich in der zweiten Hälfte ihrer Karriere mit einem Teil des Kundenstamms selbständig machen und das Geschäft in Eigenregie ausbauen.

Die Geschäftsführerin sieht in ihrer Position nichts Aussergewöhnliches. Ebenso wenig in ihrer Familienorganisation: «Wir haben zu Hause eine klassische Rollenverteilung.» Darunter versteht Wyss, dass sie ein 100%-Pensum als CEO erfüllt, während ihr Partner sich um den 4-jährigen Sohn kümmert.

## Eine Lebensstelle

Tareno und Wyss verbindet bereits eine lange Geschichte: Fast das gesamte Berufsleben verbrachte die junge Frau beim Vermögensverwalter, der über 30

Personen beschäftigt und im vergangenen Jahr 2,5 Mrd. Fr. verwaltete. Nach einer Banklehre bei der UBS in Basel trat Wyss 2004 in die Firma ein. In dieser Zeit bildete sie sich berufsbegleitend zur Betriebsökonomin weiter, und der Mehrheitsaktionär Josef U. Bollag baute sie zur Nachfolgerin auf: «In den vielen Jahren, in denen ich mit Sybille zusammenarbeitete, habe ich erkannt, dass sie eine grosse Affinität zum Finanz- und Anlagegeschäft entwickelt hat.»

Wyss stellt fest, dass das Anlageverhalten sich nach Geschlecht unterscheidet – dies würden auch zahlreiche Studien stützen: «Während Männer mehr auf Einzeltitel setzen und aktiver bei der Anzahl Transaktionen sind, ist bei Frauen der Sicherheitsgedanke ausgeprägter, und sie setzen mehr auf diversifizierte Fonds.»

Die Vermögensverwalter in der Schweiz stehen vor zwei grossen Herausforderungen: Die Geschäftsführer, meist die Gründer, sind im oder nahe am Pensionsalter – die Kunden bewegen sich in ähnlichen Altersgefühen. Es gilt einerseits, einen Nachfolger zu finden, ohne dass es für die Kunden zu grossen Umbrüchen kommt; andererseits wer-



Sybille Wyss  
Geschäftsführerin des  
Vermögensverwalters  
Tareno

den die Vermögen der wohlhabenden Kundschaft früher oder später vererbt. Es ist kein Naturgesetz, dass die Erben beim selben Vermögensverwalter bleiben. Wenn man die Erben davon überzeugen will, dass sie der richtigen Fachperson vertrauen, hilft es, wenn die Geschäftsführerin aus der gleichen Generation stammt.

Wenn eine 36-jährige Frau seit 17 Jahren beim gleichen Arbeitgeber tätig ist und zur Geschäftsführerin aufgestiegen ist, scheint das Unternehmen mit Diversität und Frauenförderung Ernst zu machen. Tareno beschäftigt gleich viele Frauen wie Männer. Die Finanzwelt befindet sich diesbezüglich in einem Wandel, die nächste Generation wird gemäss Wyss bezüglich Diversität viel ausge-

wogener aufgestellt sein. «Wer allerdings gerne von einer Frau als Kundenberaterin betreut werden möchte, sucht noch immer etwas länger», fügt sie an.

## Digitalisierung im Zentrum

Für CEO gibt es neben der direkten Kundenbetreuung noch andere Prioritäten. «In erster Linie geht es um die operative Verantwortung sowie die Optimierung des Kundenservices, der digitalen Prozesse, Arbeitgeberattraktivität, Kommunikation und Performance.» Die gesamte Finanzbranche befindet sich in einem Umbruch, bei welchem die Digitalisierung im Zentrum stehe. Die nächste Kundengeneration fordere Bankdienstleistungen über digitale Wege ein und informiere sich bei Wertchriftenanlagen vermehrt über Blogs, Foren und Investment-Communities.

Nachhaltigkeit ist ein Faktor, der bei jüngeren Investoren grosses Gewicht besitzt. Da ist der eigene Wasserfonds, den der unabhängige Vermögensverwalter seit 2007 führt, ein positives Differenzierungsmerkmal. Der Fonds investiert in kotierte Firmen, die Technologien für den effizien-

teren Umgang mit Wasser entwickeln und kommerzialisieren. «Das Potenzial unseres Wassertechnologie-Fonds ist riesig», sagt die Geschäftsführerin. Grosse Fondsgesellschaften verwalten dank ihrer internationalen Bekanntheit in diesem Themenbereich Milliarden. Der Global Water Solutions Fund umfasst mittlerweile 160 Mio. €. Das Asset-Management – mit der Fondsverwaltung – ist neben dem Private Banking das zweite Standbein des Basler Vermögensverwalters.

«Nachhaltigkeit» sei zum Mainstream geworden. Dies ist gemäss Wyss grundsätzlich eine positive Entwicklung, auch wenn der Privatinvestor manchmal das Gefühl beschleiche, dass nun alles nachhaltig sei. «Es ist deshalb auch sinnvoll, dass es allgemeingültige Kriterien gibt», sagt sie, «wie die vor kurzem in Kraft getretene EU-weite Taxonomie.»

Im Privatleben kämpft Wyss mit gleichen Problemen wie Männer in vergleichbarer Position – zu wenig Zeit. Deshalb kommen ihre Hobbys – das Tennisspielen und die Tätigkeit als Imkerin – zu kurz. Am liebsten spiele sie mit ihrem Sohn, wenn sie freie Zeit habe, sagt Wyss.